Berlin.
Sonntag, 2. August.

(Morgen-Ausgabe.)

National-Zeitung.

№ 355.
1857. — 10ter Jahrgang

Abonnement f. Berlin: viertelj. 1 Thlr. 20 Sgr., für ganz Preußen 2 Thlr. 15 Sgr.; für das übrige Deutschland 2 Thlr. 24½ Sgr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; f. Berlin d. Exped. Jägerstr. 51.
Inserate: die Petitzeile 2½ Sgr.

Inhalt.

Die Wahlen in der Moldau.
Deutschland. Berlin: die Angelegenheit der Elbzölle; Verhandlungen wegen der Wahlen in der Moldau; zur Zollkonferenz; die Münchener Eisenbahnkonferenz; die Ergebnisse der Thätigkeit der Auseinandersetzungsbehörden. Dessau: Truppenübungen.
Oesterreichischer Kaiserstaat. Wien: Tagesbericht.
Aus der Schweiz: aus der Bundesversammlung; die Absetzung Barmann's.
Belgien. Brüssel: Schluß der Festlichkeiten.
Italien. Aus Livorno und Genua.
Türkei. Konstantinopel: Verhandlungen mit den fremden Gesandten; Reklamationen wegen der Donaufürstenthümer und Tunis.
Schweden. Stockholm: Verhandlungen des Reichstags über Veränderungen der Grundgesetze.
Dänemark. Ein angeblicher Bundestagsbeschluß.
Asien. Indien: der Aufstand. Hongkong: die Kämpfe auf dem Cantonflusse.
Amerika. Newyork: Aufstand in Kansas; diplomatische Ernennungen; aus Nicaragua, Mexiko und Cuba.
Amtliche Nachrichten.
Berliner Nachrichten.
Provinzial-Zeitung.

Die Wahlen in der Moldau.

Der sehr schlechte Eindruck, welchen der Ausfall der Wahlen der moldauischen Geistlichkeit und großen Grundbesitzer in Paris gemacht, und die, man kann nicht anders sagen als leidenschaftlichen Entschlüsse, welche in Folge dessen die französische Regierung gefaßt hat, indem sie sich berechtigt findet die Vernichtung dieser Wahlen und die Absetzung des Kaimakams unter Androhung des Abbruchs des diplomatischen Verkehrs von der Pforte zu verlangen, sind Vorgänge, die allzu ernstliche Besorgnisse einflößen müssen, als daß man gegen die Gefahren, welche sich darunter verbergen, blind sein könnte. Es bedarf keines Beweises, daß ein offenes Zerwürfniß zwischen Frankreich und der Pforte unter allen Umständen ein Gegenstand der allgemeinen Unruhe sein muß; Europa hat die Erinnerungen von 1840. Werden die andern Mächte heute, am Tage nach einem großen zum Schutze der Türkei geführten Kriege, eine geringere Wachsamkeit bekunden, um den allgemeinen Frieden gegen muthwillige Störungen zu bewahren?

Das Schicksal der Donaufürstenthümer ist ein eben so ausnahmsweises wie grausames. Es giebt dort weder geordnete und gesicherte Staatseinrichtungen, zu welchen man in allen andern menschlichen Gemeinwesen, sei es mit erlaubten, sei es mit an sich verwerflichen Mitteln zu gelangen sucht, noch sind der gute Wille und eine tröstliche Hoffnung vorhanden, welche eine bessere Zukunft versprechen. Ja im Gegentheil, während überall anderwärts und selbst in den Zeiten der heftigsten Wirbel die Bemühungen um eine feste Grundlegung für das Staatsgebäude nicht aufhören und um die Herrschaft ringende Parteien nicht darüber hadern, ob überhaupt ein fester Grund gelegt werden solle, sondern vielmehr eine jede dies in der entschiedensten Weise nach ihrem Sinne ausführen will, ist es, als ob für die Moldau und Walachei das Bedürfniß fester Einrichtungen geleugnet und die Befriedigung desselben unmöglich gemacht werden solle. In diesen Ländern soll, wie es scheint, keine Ordnung eingeführt, sondern Verwirrung und Gesetzlosigkeit erhalten werden; bei fast vollständigem Mangel an nachdrücklicher Vorsorge, gute und dauerhafte Zustände zu begründen, ist dagegen desto mehr geschehen, um eine bleibende Unordnung einzurichten und Alles in der Schwebe zu lassen. Es ist das seit lange getrauerte Unglück der Bewohner, daß sie gar nicht so angesehen werden, als wenn ihre Wohlfahrt an sich selber einen Werth habe; der Boden, den sie inne haben, ist der erklärte Tummelplatz fremder Willkür, auf welchem jede gelegentlich eintretende fremde Macht ohne Scheu unternimmt, was ihren Zwecken zu dienen scheint, ohne dabei die Leiden, welche sie der Bevölkerung zufügt, der geringsten Beachtung werth zu halten.

Nachdem die unglücklichen Länder diese Rücksichtslosigkeit Mächtigerer unter den verschiedensten Gestalten getragen, hat es sich der Pariser Friedenskongreß nicht nehmen lassen, ihrer Leidensgeschichte ein neues Blatt hinzuzufügen. Früher haben sie unter der Habsucht und Tyrannei ihrer Schutzherren und deren Statthalter geseufzt oder unter dem Einfall fremder Heere auf ihren für herrenlos erachteten Boden geblutet. Nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Selbstsucht haben endlich die großen Mächte Europas die Fortdauer der alten Zustände unerträglich und gefährlich gefunden und in Paris den Anfangs wirklich gläubigen Fürstenthümern verkündet, daß die Morgenröthe einer glücklicheren Zeit für sie angebrochen sei. Aber was für eine herbe Plage ist auch diese neu erfundene Gemeinverbürgung der sogenannten Rechte und Freiheiten, die an die Stelle der ausschließlichen Einmischung Rußlands gesetzt worden ist! Es war allzu leicht, die Gebrechen dieser neuen Erfindung vorauszusehen. Unvermeidlicher Weise wurden durch dieselbe die schwachen Reste des Ansehens der Pforte noch mehr untergraben und das Ziel einer besseren, regelmäßigeren Regierung noch weit mehr in die Ferne geschoben, indem jetzt jede der Großmächte sich ein förmliches Einspruchsrecht zusprach. Anstatt nach Aufhebung der seitherigen russischen Vorrechte auf das schleunigste mit der Pforte ein festes Abkommen wegen der Fürstenthümer zu schließen, wobei immerhin Veränderungen künftiger gemeinschaftlicher Verfügung vorbehalten bleiben konnten, wenn nur erst für den Augenblick ein gesetzlicher, die zur Abänderung zu achtender Zustand geschaffen worden war, ließen sich die andern Mächte von Rußland bereden, Alles auszuscheiden zu lassen, und nahmen die von dieser Macht auf den Wiener Konferenzen gemachten Vorschläge in allen Wesentlichen in den Friedensvertrag auf. Oesterreich hat die Weitläuftigkeiten und Gefahren der russischen Pläne wohl sogleich durchschaut, aber nicht das Nothwendige und Mögliche gethan, um Besseres herbeizuführen. Wenn nach seinem vor die Konferenz gebrachten Entwurfe die Mächte sich mit der Pforte über den Erlaß eines neuen Grundgesetzes für die Fürstenthümer verständigen und dann die Verbürgung desselben übernehmen sollten, so hätte dies wenigstens alsbald geschehen müssen und nicht über den Friedensschluß hinaus vertagt werden dürfen. Wozu war aber überhaupt eine besondere Bürgschaft für die Verfassung der Fürstenthümer nöthig, neben der allgemeinen für den Bestand der Türkei, die im Friedensschlusse geleistet worden ist? Wurde die letztere überhaupt nicht anreichend befunden, sondern zur Erhöhung der Sicherheit der Sondervertrag vom 15. April abgeschlossen, so ließ sich in diesem der Fürstenthümer besondere Erwähnung thun, um desto größere Beruhigung zu besitzen. Leicht mag es nicht gewesen sein, aber für Oesterreich wohl einer Anstrengung werth, es dahin zu bringen, daß das Geschick der Fürstenthümer nicht einer dunkeln Zukunft überliefert wurde.

Wie die Dinge sich nun aber gewandt haben, ist die Einmischung in rumänische Angelegenheiten wie für Rußland so auch für Frankreich die immer bereit stehende Handhabe geworden, um Ansprüche geltend zu machen und andern Ansprüchen entgegen zu treten. So oft eine dieser beiden Mächte einen diplomatischen Zank haben will, steht es ihr offen, ihn bei den Walachen vom Zaune zu brechen, und so hat es denn auch vom Tage nach dem Frieden an nicht an Zank gefehlt, in dem die Diplomatie gleichsam ihre Kräfte erproben wollte. Wenn es wirklich das sachliche Interesse an der künftigen Verfassung der Fürstenthümer wäre, welches die französische Regierung bewegt, so würde dieselbe sich lieber für einen späteren Moment die Ausspielung eines großen Trumpfes vorbehalten, als sich jetzt aus Anlaß der Moldauischen Wahlen zu den ungewöhnlichsten Schritten hinreißen lassen, die alle Welt betroffen machen müssen. Einestheils giebt der Friedensvertrag den Mächten, von den Wünschen, welche die Rumänen selber äußern werden, ganz abgesehen, mehrere Gelegenheiten in die Hand, um ihre Ansicht in Betreff der künftigen Einrichtung der Fürstenthümer zur Geltung zu bringen. Und es ist daher überflüssig, gar zu angehalten über die Wahlergebnisse zu sein; aber anderntheils ist es doch eben darum, weil viele Stimmen mitzureden haben und der vorgezeichnete Weg bis zum Abschluß der Verfassung der Fürstenthümer kein kurzer ist, nicht zweckmäßig, schon jetzt da man noch so weit vom Ziele entfernt ist, einen großen Schlag zu wagen, welcher nach mehreren Seiten hin verletzt und so leicht vergeblich sein kann, indem der Endausgang in diesem Augenblicke noch durchaus nichts, auch nicht durch eine kleine Genugthuung verbürgt ist. Der Streich, zu dem Frankreich jetzt den Arm aufhebt, ist also nur im Allgemeinen ein Zeichen seiner Laune und Mißlaune; die Veranlassung, die ihm zum Vorwande dient, reicht nicht aus, um die schwere Bedeutung, die er in sich trägt, zu rechtfertigen. Es wäre zu viel Gutmüthigkeit darüber streiten zu wollen, ob die Wahlen frei oder unfrei gewesen seien, ob sie vernichtet zu werden verdienen oder nicht. Jeder ehrliche Mensch in Europa wird darauf verzichten, die Wahlfreiheit, die heut zu Tage anderwärts ein so schweres Fortkommen hat, in der Moldau blühen sehen zu wollen. Oder wie soll gewählt werden, damit keine der Großmächte Grund behalte, über Einschüchterung und Zwang zu klagen?

Wenn Frankreich um dieses Vorwandes willen die Pforte bedroht, so darf man wenigstens erwarten, daß nur solche Mächte sich ihm anschließen werden, die von der gleichen Ungeduld ergriffen sind, in Konstantinopel die Nebenbuhler anzustechen und das große Wort zu führen. Auch wer bisher in Ansehung der Fürstenthümer auf derselben Seite mit Frankreich stand, hat keinen Grund, auch diesen Schritt mit ihm zu machen, den Herr v. Thouvenel zu thun beauftragt ist. Was namentlich Preußen angeht, so hat man es allenfalls erklärlich finden können, wenn dasselbe die amtlichen Einmischungen oder, wie Herr v. Gerlach sagen würde, die väterliche und pflichtschuldige Beeinflussung der Wähler, deren der Kaimakam beschuldigt wurde, nicht gebilligt hat; denn theils konnte dabei geltend gemacht werden, daß es Pflicht sei, den pariser Friedensvertrag so pünktlich wie möglich auszuführen und darum für freie Wahlen zu sorgen; theils konnte sich Preußen von einer entschiedenen Parteinahme für den Statthalter der Pforte entbinden, weil ihm die Sache überhaupt nicht Werth genug hat, um sich darüber mit andern Großmächten zu verfeinden, so daß eine gewisse Parteilosigkeit nahe lag. Etwas ganz anderes würde es aber heißen, jetzt den französischen Forderungen zuzustimmen; es würde dies so viel bedeuten, als auf einmal vergessen, daß Frankreich keines Spornes, sondern eines Zügels bedarf.

Deutschland.

* **Berlin**, 1. August. Für die neuerdings wieder lebhaft angeregte Frage wegen einer Ermäßigung der Elbzölle sind, wie der „Nordd. Ztg." geschrieben wird, dem Vernehmen nach Anhaltspunkte gewonnen, vermöge deren man einer allseitig befriedigenden Lösung näher zu treten hofft. Die bisherigen Versuche einer Einigung scheiterten bekanntlich an der Schwierigkeit, die einander entgegen stehenden Interessen der Elbuferstaaten in Einklang zu bringen. Die betreffenden Konferenzen bildeten den Schauplatz eines unerquicklichen Streites zwischen dem von Preußen und Oesterreich vorzugsweise vertretenen Prinzipe einer möglichen Befreiung der Elbschiffahrt und den finanziellen Interessen, welche einem Theile der Elbuferstaaten die Fortdauer der für die Elbschiffahrt aus dem bestehenden Tarife erwachsenden Lasten wünschenswerth erscheinen lassen. Hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, einen vermittelnden Weg

Beranger.

I.

Béranger und Goethe.

Frankreichs größter Chansonnier ist todt, — „mort et enterré", wie's in dem berühmten Marlboroughliede heißt. Was das letztere, sein Begräbniß, betrifft, so ist es Jammerschade, daß er es nicht selbst erlebt hat. Was würde der Dichter des „Königs von Yvetot" daraus für einen prachtvollen Chanson gemacht haben! Indessen: Béranger auf Kosten der Civilliste ouis Napoleons begraben, mit polizeilich auserlesenem Leichenefolge, unter dem Schutze von Bajonetten mit geladenen Läufen anrmirt, ist auch schon ein Epigramm, das nicht zu verachten st. Er mußte erst todt sein, um von der Civilliste etwas anzunehmen! In der That, Napoleon der Dritte hat Ursache, sich vor seinen Freunden zu fürchten; denn mit seinen Feinden ist er bisher ganz gut fertig geworden. Den letzteren aber hätte nichts Angenehmeres passiren können, als dieses Begräbniß Béranger's. Napoleon III, in eigener Person, als Leidtragender dem Leichenzuge des populärsten Dichters von Frankreich, dem unsterblichen Sänger des gestürzten Heldenthums die letzte Ehre erweisend — das wäre die Art gewesen, wie der „Neffe des Onkels" sein Anrecht wie seine Dankespflicht in würdiger Weise hätte geltend machen können bei dem Tode des Dichters, der ihm mehr als eine Sprosse eingesetzt hat zu der Leiter, auf welcher er zu seiner schwindelnden Höhe emporgeklommen ist, des Dichters, dessen

Parlez nous de Lui, grand' mère,
Parlez nous de Lui!

seinen Weg gefunden hat bis zu den letzten Hütten Frankreichs. Er hat es nicht gethan, und damit einen derjenigen politischen „Fehler" gemacht, die nach dem berufenen Worte des machiavellistischen Altmeisters „schlimmer sind als ein Verbrechen."

Jedoch lassen wir das auf sich beruhen, und sehen wir uns dafür den Mann etwas genauer an, der ein hochbetagter siebenundsiebzigjähriger, seit den letzten zehn Jahren fast vergessener Greis, bei seinen. Hinscheiden die ganze französische Welt in Aufregung versetzen, und am Tage seines Todes durch seinen bloßen Namen zu einer Fahne werden konnte, deren Rauschen dem Besieger des gestürztesten Reiche der Erde Besorgniß einzuflößen vermochte.

Béranger war mehr als der größte Chansonnier seiner Nation, er war vor allen Dingen ein Charakter. Der „Charakter ohne Talent" in der Literatur ist von dem glänzendsten aller charakterlosen Talente mit seinem stahlscharfen Witze vortrefflich verspottet worden. Aber deshalb wird es wohl nicht minder wahr bleiben, was ein unendlich höheres Genie, das zugleich auf dem diamantnen Grunde des edelsten Charakters ruhte, über die Verbindung beider gesagt hat: „Der persönliche Charakter des Schriftstellers ist es, der seine Bedeutung beim Publikum hervorbringt, nicht die Künste seines Talents." Wenn Goethe diese Aeußerung, die er auch auf Schiller anwandte, hinzufügt: „deshalb stehe auch Lafontaine bei den Franzosen in so hoher Achtung, nicht seines poetischen Verdienstes wegen, sondern wegen der Großheit seines Charakters," so haben wir volles zu noch höheres Recht, jenen Ausspruch im Goetheschen Sinne auch auf Béranger anzuwenden, bei welchem Goethe dieses feste Beruhen auf sich selbst und auf dem eignen Innern als das Preiswürdigste von diesem großen Talente hervorhob: „Beranger, sagt er einmal in den Eckermann'schen Aufzeichnungen, „ist ein Talent, das sich selber genug ist. Er hat daher auch nie einer Partei gedient. Er empfindet zuviel Satisfaktion in seinem Innern, als daß ihm die Welt etwas geben könnte." Mit diesem Urtheile stellt er den großen französischen Chansonnier jenen zahlreichen Talenten geringerer Art gegenüber, denen der Parteihaß als Alliance diente, und die ohne solchen Anschluß keine Wirkung gethan haben würden; er spricht ihm damit aber auch zugleich jene Eigenschaft des in sich selbst beruhenden Charakters zu, von welcher er sagt, daß durch sie vorzugsweise das Talent des Dichters und Schriftstellers Bedeutung beim Publikum erlange. Göthe hat überhaupt in den letzten zehn Jahren seines Lebens wie mit der französischen Literatur im Allgemeinen so insbesondere mit Béranger als einem ihrer begabtesten Vertreter sich eifrig und theilnehmend beschäftigt, und wir glauben den großen französischen Chansonnier nicht besser in diesen Blättern ehren zu können, als wenn wir die verschiedenen Aeußerungen unsres größten deutschen Dichters über ihn zum Zeugnisse seines Werths zusammenstellen.

Goethe war kein Freund der politischen Poesie, zumal nicht der politischen Tendenzlyrik. Um so höher ist daher seine Schätzung Bérangers auch nach dieser Seite hin anzuschlagen, die uns Eckermann in seinen Gesprächen mit Goethe überliefert hat. Zwar war er geneigt den heitern Liebesliedern des französischen Chansonniers vor seinen politischen den Vorzug zu geben, weil, wie er sich ausdrückt, „ein rein poetischer Stoff einem politischen soweit voranstehe, als die reine ewige Naturwahrheit der Parteiansicht." Aber er unterschätzte dabei keineswegs den Werth und die Tragweite der politischen Gedichte; ja er sprach es unbedenklich aus: daß Béranger sich mit den letzteren „als Wohlthäter seiner Nation" erwiesen habe. „Nach der Invasion der Fremden fanden die Franzosen in ihm das beste Organ ihrer gedrückten Gefühle. Er richtete sie auf durch vielfache Erinnerungen an den Ruhm der Waffen unter dem Kaiser, dessen Andenken noch in jeder Hütte lebendig war, und dessen große Eigenschaften der Dichter liebte, ohne jedoch eine Restitution der despotischen Herrschaft zu wünschen." Diese letzteren Goetheschen Worte geben zugleich den besten Kommentar zu dem Bérangerschen: Je n'ai flatté que l'infortune! worin durch das einzige Wort flatter so unübertrefflich fein die einseitige Auffassung des gewaltigen Imperators ausgedrückt ist, während dieselbe zugleich durch das zweite Wort so unpathetisch motivirt erscheint.

Noch vollständiger aber entwickelt Goethe das Wesen des politischen Chansonniers bei einer andern Gelegenheit, als man gegen denselben geltend zu machen versuchte, daß er doch auch nur sein eigenes subjektives Innere ausgesprochen habe. „Das ist auch ein Mensch darnach," erwiederte Goethe, „dessen Darstellung und dessen Inneres etwas werth ist. Bei ihm findet sich der Gehalt einer bedeutenden Persönlichkeit. Béranger ist eine durchaus glücklich begabte Natur, fest in sich selber begründet, rein aus sich selber entwickelt, und durchaus mit sich selber in Harmonie. Er hat nie gefragt: Was ist an der Zeit? was wirkt? was gefällt? und was machen die Andern? damit er es ihnen nachmache. Er hat immer nur aus dem Kern seiner eigenen Natur herausgewirkt, ohne sich zu bekümmern, was das Publikum oder was diese und jene Partei erwarte. Er hat freilich in verschiedenen bedenklichen Epochen nach den Stimmungen, Wünschen und Bedürfnissen des Volkes hingehorcht; allein das hat ihn nur zu sich selber befestigt, indem es ihm sagte, daß sein eignes Innere mit dem des Volkes in Harmonie stand; aber es hat ihn nie verleitet etwas Anderes auszusprechen, als was bereits in seinem Herzen lebte. Sie wissen, ich bin im Ganzen kein Freund von sogenannten politischen Gedichten; allein solche, wie Béranger sie gemacht hat, lasse ich mir gefallen. Es ist bei ihm nichts aus der Luft gegriffen, nichts von bloß imaginirten oder imaginären Interessen, er schießt nie in's Blaue hinein, vielmehr hat er stets die entschiedensten und zwar immer bedeutende Gegenstände. Seine liebende Bewunderung Napoleons und das Zurückdenken an die großen Waffenthaten, die unter ihm geschahen, und zwar zu einer Zeit, wo diese Erinnerung für die etwas gedrückten Franzosen ein Trost war; dann sein Haß gegen die Herrschaft der Pfaffen und gegen die Bevormundung, die mit den Jesuiten wieder einzubrechen droht: das sind denn doch alles Dinge, denen man wohl seine völlige Zustimmung nicht versagen kann. — Und wie meisterhaft ist bei ihm die jedesmalige Behandlung! Wie wird und findet er den Gegenstand in seinem Innern, ehe er ihn ausspricht! Und dann, wenn alles reif ist, welcher Witz, Geist, Ironie und Persiflage, und welche Herzlichkeit, Naivetät und Grazie werden nicht von ihm bei jedem Schritt entfaltet! Seine Lieder haben Jahr aus Jahr ein Millionen froher Menschen gemacht, und sie sind durchaus mundrecht auch für die arbeitende Klasse, während sie sich über das Niveau des Gewöhnlichen so sehr erheben, daß das Volk im Umgange mit diesen anmuthigen Geistern gewöhnt und genöthigt wird, selbst edler und besser zu denken. Was wollen Sie mehr? und was läßt sich überhaupt Besseres von einem Poeten rühmen?"

So urtheilte der achtzigjährige deutsche Dichter über den größten französischen Chansonnier im Frühlinge des Jahres 1830, und am Vorabende jener Revolution, die das „schwache" wordene Geschlecht der Bourbonen," wie es selbst Goethe nannte, mit ihrem fühlenden Besen aus Frankreich hinausfegte, — am Vorabende einer Revolution, die Bérangere Lieder nicht zum kleinsten Theile mit bereiten geholfen